



RAINER HAUBRICH

DAS SCHEUNEN VIERTEL



Kleine Architekturgeschichte
der letzten Altstadt von Berlin

insel taschenbuch 4762

Rainer Haubrich

Das Scheunenviertel



Das Scheunenviertel ist der älteste noch intakte Stadtteil Berlins – und deshalb einer der attraktivsten der Metropole. In dem kleinteilig bebauten Quartier zwischen Alexanderplatz und Hackeschen Höfen mit seinen intimen Seitenstraßen lässt sich die Baugeschichte der Hauptstadt wie durch ein Brennglas betrachten.

Das reich illustrierte Buch beschreibt die frühesten Bauten des 18. Jahrhunderts und den idyllischen Garnisonfriedhof, die Bürgerhäuser des Klassizismus und die Pracht der Gründerzeit, die einzige erhaltene Kaufhaus-Fassade Alfred Messels und das 20er-Jahre-Ensemble Hans Poelzigs an der Volksbühne, die Zeugnisse des Stalinismus und die Plattenbauten der DDR sowie die aufwändigen Restaurierungen und vielfältigen Neubauten seit dem Fall der Mauer.

Rainer Haubrich, geboren 1965, ist *Welt*-Redakteur und Architekturkritiker. Er hat zahlreiche Bücher zur Stadtentwicklung Berlins veröffentlicht. 2015 erhielt er den Schinkel-Preis der Karl-Friedrich-Schinkel-Gesellschaft.

RAINER HAUBRICH

DAS SCHEUNENVIERTEL

Kleine Architekturgeschichte
der letzten Altstadt von Berlin

Mit zahlreichen farbigen Fotografien

Insel Verlag

Erste Auflage 2019
insel taschenbuch 4762

Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbeke, Naumann, Thoben, Köln

Umschlagfoto: Andrey Danilovich, Getty Images, München

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36462-7

INHALT

EINLEITUNG	7
I. Kapitel: bis 1871 VOR DEN TOREN DER RESIDENZSTADT	15
II. Kapitel: 1871 bis 1918 »HINTERHOF« DER REICHSHAUPTSTADT	45
III. Kapitel: 1918 bis 1945 SPRUNG IN DIE MODERNE	83
IV. Kapitel: 1945 bis 1989 STALINISMUS, VERFALL UND PLATTENBAUTEN	107
V. Kapitel: 1989 bis heute RETTUNG UND NEUBEGINN	127



Einer der malerischsten Höfe des Scheunenviertels liegt hinter dem Haus Neue Schönhauser Straße 12 (s. S. 35)

EINLEITUNG

In fast allen Metropolen Europas zieht es die Menschen in die Altstädte. Warum? Weil man dort auf engstem Raum eine Fülle von Bauwerken findet, an denen sich die Geschichte des Ortes bis zurück zu den Anfängen ablesen lässt. Die meisten Gebäude wurden sorgfältig gestaltet, oft mit reichem Schmuck, und sie sind geprägt von einem jahrhundertealten klassischen Formenkanon, der jedem vertraut ist und der sie trotz ihrer verschiedenen Größe und stilistischen Unterschiede auf harmonische Weise verbindet. Obwohl dicht an dicht gebaut wurde, haben die Stadträume menschenfreundliche Proportionen.

Auch in Berlin gab es bis zum Zweiten Weltkrieg eine Altstadt. Sie bestand aus den Quartieren rings um die ältesten Kirchen: rechts der Spree um Nikolai- und Marienkirche, Heiliggeistkapelle und Franziskanerkirche, auf dem linken Flussufer um die Petrikerche. Zwar stehen außer der Petrikerche alle diese Sakralbauten bis heute, aber fast die gesamte dichte Bebauung zwischen ihnen wurde ausradiert – und damit verschwanden Orte wie der Molkenmarkt, der Neue Markt und der Fischmarkt, die Bischofstraße oder der Hohe Steinweg.

Es waren die Bomben des Zweiten Weltkriegs, die vieles vernichteten, aber genauso zerstörerisch waren die Abrisse danach. Denn die DDR wollte die Erinnerung an das Zentrum des bürgerlichen Berlin tilgen und an gleicher Stelle eine moderne Stadtmitte errichten, die vom Triumph des Sozialismus künden sollte – mit dem Fernsehturm als Siegeszeichen. Von den einst 1200 Häusern, die Mitte der 1930er Jahre auf diesem Areal standen, sind nur 85 erhalten. Am Gründungsort Berlins

zwischen Alexanderplatz und Schloss erstreckt sich heute eine überdimensionierte und in der kalten Jahreszeit zugige Freifläche mit den Ausmaßen von 20 Fußballfeldern.

Ein ähnliches Schicksal traf die historischen Vorstädte, die sich einst im Osten wie in einem Halbkreis um die Altstadt gelegt hatten. Die frühere Königsstadt wird heute dominiert von den Häuserblöcken am Alexanderplatz; die Stralauer Vorstadt (in Richtung Stralau) besteht aus den rechtwinklig angeordneten Gebäudescheiben an der Karl-Marx-Allee; die einstige Köpenicker Vorstadt (in Richtung Köpenick) prägt vorstädtischer Zeilenbau aus der Nachkriegszeit.

Nur die nördliche Spandauer Vorstadt (in Richtung Spandau) überlebte all diese Stürme der Vernichtung weitgehend unversehrt, teils weil es dort im Zweiten Weltkrieg vergleichsweise wenige Bombentreffer gab, teils weil es danach abseits jener Entwicklungsgebiete von »Berlin – Hauptstadt der DDR« lag, die grundlegend umgestaltet werden sollten. Erst in den 1980er Jahren drohte der Spandauer Vorstadt der Untergang aufgrund von Vernachlässigung und Verfall. Gerettet wurde sie durch die friedliche Revolution in Ostdeutschland und den Fall der Mauer. Zur Zeit der Wiedervereinigung stellte man den historischen Stadtteil als größtes Flächendenkmal Berlins unter Schutz. Heute bildet er die letzte erhaltene Altstadt der Metropole.

Den östlichen Teil der Spandauer Vorstadt bezeichnet man als Scheunenviertel, weil die Bebauung dort, wo heute die Volksbühne steht, einst mit der Errichtung von Scheunen begann. Um die Architekturgeschichte dieses Quartiers zwischen Alexanderplatz und Rosenthaler Straße, zwischen Stadtbahn-Viadukt und Torstraße soll es im vorliegenden

Buch gehen – um ein kleines Stück Berlin, insgesamt nur etwa einen halben Quadratkilometer groß, anhand dessen sich die Baugeschichte der Hauptstadt wie durch ein Brennglas betrachten lässt: Da sind die frühesten Bauten des 18. Jahrhunderts und der idyllische Garnisonfriedhof, die Bürgerhäuser des Klassizismus und die Pracht der Gründerzeit, die einzige erhaltene Kaufhausfassade Alfred Messels und das 1920er-Jahre-Ensemble Hans Poelzigs an der Volksbühne, die Zeugnisse des Stalinismus und die Plattenbauten der DDR sowie die aufwändigen Restaurierungen und vielfältigen Neubauten nach dem Fall der Mauer.

Durch die Gentrifizierung in den vergangenen Jahrzehnten gibt im Scheunenviertel heute ein zunehmend wohlhabendes und internationales Publikum den Ton an. Es könnte nicht weiter entfernt sein von den Milieus, die über Jahrhunderte das Scheunenviertel prägten: kleine Leute, Soldaten, Handwerker, Arbeiter, Halbwelt. Und seit den Anfängen siedelten sich auch Juden hier an, weil ihnen für lange Zeit der Zugang nach Berlin nur von Norden durch das Rosenthaler Tor und später auch das Prenzlauer Tor erlaubt war. Mitte des 19. Jahrhunderts setzte ein starker Zuzug von Juden aus Osteuropa ein, die das Stadtbild am sichtbarsten in der Grenadierstraße (der heutigen Almstadtstraße) prägten. Zeugnisse des einst florierenden Judentums haben sich zwar in der westlichen Spandauer Vorstadt erhalten mit dem ältesten jüdischen Friedhof Berlins in der Großen Hamburger Straße und der prächtigen Synagoge in der Oranienburger Straße. Aber im Scheunenviertel selbst sucht man vergeblich nach architektonischen Überresten der einstigen Hinterhof-Synagogen, Talmudschulen, jüdischen Betstuben oder Gästehäuser.



Jüdisches Scheunenviertel 1929: Obstgeschäft im Haus der Talmud-Tora-Schule »Ez Chaim« in der Grenadierstraße 31



Dasselbe Haus heute: Die Adresse lautet inzwischen Almstadtstraße 16

Das Scheunenviertel widerlegt, wie die meisten populären Altstädte, Glaubenssätze der modernen Architektur. Etwa die Vorstellung, dass man Stadt stets »neu denken« und dem jeweils aktuellen Zeitgeist anpassen müsse – dabei funktionieren die historischen Viertel trotz aller gesellschaftlichen und technologischen Veränderungen bis heute sehr gut, sie sind immer Sehnsuchtsorte geblieben. Gerade die »Neudenker« zieht es ja in die ältesten Quartiere, wo sie sich an jedem historischen Ornament erfreuen. Viele Anhänger der Moderne glauben außerdem, dass die Ansammlung möglichst vieler herausragender und spektakulärer Architekturen besonders attraktiv sei – dabei finden sich im Scheunenviertel vergleichsweise wenige bauhistorisch wertvolle Gebäude. Nicht das Spektakuläre macht seinen unverwechselbaren Charakter aus, es ist das Zusammenspiel der vielen alltäglichen Häuser aus verschiedenen Epochen. Selbst die zu ihrer Zeit neuartigen Bauwerke von Alfred Messel markierten ja keineswegs einen Bruch mit der überlieferten Architektur, und nicht einmal über die vergleichsweise avantgardistischen Gebäude von Hans Poelzig aus den 1920er Jahren lässt sich das behaupten, folgen sie doch mit Blockrandbebauung, Traufhöhe und Putzfassaden immer noch tradierten Gestaltungsprinzipien.

Der erste Bruch in der Architektur des Scheunenviertels, das waren die Wohnhäuser aus der Zeit des Nationalsozialismus, die hinter der Volksbühne einen intakten historischen Straßenzug ersetzten: Es waren vorstädtische Zeilenbauten ohne Läden oder Gastronomie im Erdgeschoss, und sie bedeuteten das Ende des belebten öffentlichen Raumes. Der zweite, weit aus verhängnisvollere Bruch vollzog sich mit der Nachkriegsmoderne der 1960er und 1970er Jahre, deren Feindschaft gegen

die überlieferte Stadt noch ausgeprägter war und die häufig keine Rücksicht auf historische Straßenzüge und Gebäudehöhen nahm.

Die großen Vordenker der Moderne waren ja der Hybris verfallen, zu glauben, mit ihnen beginne eine vollkommen neue Architektur, die allem zuvor Gebauten weit überlegen sei. Als Walter Gropius 1937 seine Professur in Harvard antrat, ließ er erst einmal die gesamte bauhistorische Bibliothek entsorgen. Und Le Corbusier schrieb: »Es bleibt uns nichts mehr von der Architektur früherer Epochen, so wenig wie uns der literarisch-historische Unterricht an den Schulen noch etwas geben kann.« Es war ein Jahrhundertirrtum: Keine der neuen Städte vom Reißbrett wurde ein dauerhafter Erfolg, keines der modernen Quartiere ist heute so populär wie jene aus den Epochen vor 1900.

Der beste Beweis dafür in Berlin ist das historische Scheunenviertel mit seiner reichen architektonischen Substanz und einer besonderen Atmosphäre, die aus dem Nebeneinander von großstädtischem Treiben und der Intimität von Seitenstraßen und Hinterhöfen entsteht. Man stelle sich einmal vor, es gäbe heute auch noch die einstigen Scheunengassen, mit denen alles begann und die um 1900 für den dreieckigen Platz mit der Volksbühne weichen mussten. Hätten sie die Zeitläufte überlebt, was für eine Attraktion wären sie heute, welches Leben mit Geschäften, Restaurants und Cafés könnte sich dort entfalten, wie begehrt wären die Altbauwohnungen in dem einst verrufenen Quartier! Orte wie die Füsilierstraße, Amalienstraße oder Koblenkstraße, längst verschwunden und in Vergessenheit geraten – sie wären heute erste Adressen.

I. Kapitel: bis 1871

VOR DEN TOREN DER RESIDENZSTADT

Die Scheunen mussten raus aus der Stadt. Es war einfach zu gefährlich geworden, denn Stroh und Heu, das viele Bürger für ihre Viehhaltung lagerten, begünstigten das Ausbreiten von Feuer genauso wie die mit Stroh oder Schindeln bedeckten Gebäude. Deshalb erließ der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm im Jahr 1672 eine Feuerordnung. Darin wurde unter anderem festgelegt, dass Scheunen mit brennbaren Materialien künftig außerhalb der Stadt stehen müssen. Den betroffenen Bürgern wurden vor den Toren Flächen zugewiesen, wo sie Scheunen errichten konnten. Eine solche befand sich nordöstlich der damaligen Festungsanlagen zwischen dem heutigen Alexanderplatz und dem Hackeschen Markt. Auf den sanft ansteigenden Feldern drehten sich damals Windmühlen, auch Wein wurde dort angebaut. Mit dieser Feuerordnung beginnt die Geschichte des Scheunenviertels.

Das Ende des Dreißigjährigen Krieges lag mehr als zwei Jahrzehnte zurück. Berlin konnte sich von den Verwüstungen erholen, und durch die aktive Bevölkerungspolitik des Großen Kurfürsten hatte sich die Zahl der Einwohner auf rund 18 000 verdreifacht.

Eine Vorstellung davon, wie die Gegend des späteren Scheunenviertels damals aussah, vermittelt einer der ältesten Stadtpläne Berlins, den der Ingenieur La Vigne 1685 gezeichnet hat. Man sieht die Kernstädte Berlin, Cölln und Friedrichswerder, umgeben von einem im Barock typischen Befestigungsring mit 13 Bastionen und sechs Stadttoren. Man erkennt das um



La-Vigne-Plan von Berlin (1685): Im Nordosten der Bastion erkennt man die Anfänge des Scheunenviertels

zwei Innenhöfe gruppierte Berliner Schloss und den angrenzenden Lustgarten. Nach Westen führt die Allee Unter den Linden, auch die kreuzende Friedrichstraße besteht bereits, dazu die ersten Baufelder der Dorotheenstadt im Schachbrettmuster. Und im Nordosten, vor den Bastionen, sind schon die Umrisse des späteren Scheunenviertels zu erkennen, vor allem die drei Landwege zu den Dörfern Rosenthal, Niederschönhausen und Prenzlau – daher die späteren Namen der Straßen.

Um diese Zeit wurde das Areal vom Berliner Rat aufgeteilt. Unter der Leitung des kurfürstlichen Ingenieurs Kauxdorf begannen die Absteckung der Baufelder und die Bebauung. Eine der ersten Straßen, die entstanden, war die Dragonerstraße (heute Max-Beer-Straße), benannt nach dem Festungsbollwerk, von dem sie ihren Anfang nahm: Auf ihm waren die Derfflinger-Dragoner stationiert.

Die neuen Regeln für die Scheunen setzten sich wohl nur langsam durch. Denn im Jahr 1707 erfolgte eine weitere Anordnung durch den ersten Preußen-König Friedrich I.: »Ein jeder Einwohner, der Pferde hält, soll auf einmahl mehr nicht als ein Fuder Heu und ein Fuder Stroh in der Stadt zu haben befugt seyn, das Übrige so er entweder selbst gewinnet oder kauft, muss er außerhalb der Stadt in Scheunen verwahren.«

Auch unter seinen Nachfolgern, Friedrich Wilhelm I. und dessen Sohn Friedrich II., erlebte Berlin ein beachtliches Wachstum. Im Westen erstreckte sich das Schachbrettmuster der barocken Friedrichstadt bald bis zum Oktogon des Leipziger Platzes, und im Norden und Osten wuchsen jenseits der Festungsanlagen neue Vorstädte mit unregelmäßigem Straßengrundriss heran. Mitte des 18. Jahrhunderts hatte Berlin bereits 120 000 Einwohner und zählte damit zu den größten Städten Europas.

Wie schnell die Bebauung des Scheunenviertels vorangehen war, zeigt ein Ausschnitt aus dem – französisch beschrifteten – Schmettau-Plan aus dem Jahr 1758. Die Stadtgrenze hat sich bis zur heutigen Torstraße verschoben, wo sie mit einer Palisade befestigt ist. Diese ist nur dort durchlässig, wo die Ausfallstraßen verlaufen: am Rosenthaler Tor, am Schönhauser Tor und am Prenzlauer Tor. Parallel zur Palisade ver-



Auf dem Schmettau-Plan von 1758 sind in der Bildmitte neben der »Brique« die Scheunen eingezeichnet. Heute befindet sich dort der Rosa-Luxemburg-Platz mit der Volksbühne

läuft die längste Straße des Viertels, die Linienstraße. Auf der größten Freifläche in der Bildmitte (am heutigen Standort der Volksbühne) erkennt man als kleine schwarze Rechtecke die in mehreren Reihen errichteten Scheunen, um einige herum haben sich bereits erste Gassen gebildet. Zwischen dem Scheunen-Areal und der Bastion liegt ein U-förmiges Palais mit einem langgestreckten Barockgarten, das sich General Egidius Ehrentreich von Sydow 1730 durch Philipp Gerlach hatte errichten lassen. Während die meisten Adelspalais Unter den Linden entstanden oder entlang der Wilhelmstraße, hatte sich der spätere Kommandant von Berlin für diesen ungewöhnlichen Standort entschieden. Das Grundstück mit Garten sollte im Verlauf der Geschichte des Viertels noch eine wichtige Rolle spielen (dort verläuft heute die Rosa-Luxemburg-Straße).

Westlich davon, wo die Bebauung dichter wird, erkennt man das Straßenmuster, das bis heute fortbesteht: Grenadierstraße (heute Almstadtstraße), Dragonerstraße (heute Max-Beer-Straße), die jeweils parallel angelegten Mulackstraße, Steinstraße und Weinmeisterstraße, schließlich die entlang der Bastion verlaufende und deshalb abgeknickte Neue Schönhauser Straße, die übergeht in die von Bäumen gesäumte Münzstraße. Oben im Bild ist der zu Beginn des 18. Jahrhunderts angelegte Garnisonfriedhof eingezeichnet; damals war er mehr als doppelt so groß wie heute und umfasste zwei Straßenblocks.

Das älteste noch in seinen ursprünglichen Ausmaßen erhaltene Gebäude dieses Viertels steht in der Neuen Schönhauser Straße 15. Anhand einer Untersuchung der Holzbalken ergab sich ein Baujahr um 1755. Auch wenn das einstige Fassadendekor verloren ging, vermittelt das Haus doch eine Vorstellung von der ersten Bebauung dieser Straße durch dreigeschossige